...gen
...alliger
...getroffen.
...ATT.
...sen
...Provinz
...Warburg
...Beiträge
...ist mit
...einen und
...Anzeigen
...Kleine:
...n gesund
...Kräfte beim

beslustigendes Leben und konnte es nicht über sich bringen, seine Neckereien, die er von Kindesbeinen an liebte, aufzugeben und mit dem am landgräflichen Hofe herrschenden trockenen Ernst zu vertauschen. Vielmehr benutzte er jede passende oder unpassende Gelegenheit, seiner tollen Laune weidlich die Zügel schießen zu lassen.

Wie Knigge konnte auch die Landgräfin Philippine Auguste Amalie das steife Leben des Hofes nicht mehr ertragen. Sie versuchte deshalb, sich hin und wieder etwas Ablenkung zu verschaffen, und versammelte zu diesem Zweck spät abends, wenn ihr Gebieter schon schlummerte, eine kleine, auserlesene Gesellschaft bei sich, die sich dann froh und ungezwungen an heiteren Spielen vergnügte und so ihre Herrin für des Tages Langeweile reichlich entschädigte. Knigge wünschte nun nichts sehnlicher, als auch zu diesem Zirkel zu gehören. Aber alle Mühe, diesen Wunsch erfüllt zu sehen, war bisher vergeblich gewesen, und so ersann er sich schließlich eine List, die ihn auch ans Ziel brachte. Eines Abends staffierte er sich mit Bettkissen, Tüchern und Decken so aus, daß seine hagere Gestalt bald das Embonpoint des Landgrafen hatte, zog seines Herren Schlafmütze und Schlafrock über und schlich sich unbemerkt zur Tür des Appartements. Just war man dabei, auf possierliche Art Blindekuh zu spielen, als sich plötzlich die Tür auftat und der Landgraf in Nachtmütze und Schlafrock durch den Spalt blickte. Erschrocken über diese unerwartete Erscheinung jagte alles auseinander; zitternd stand die Landgräfin im Saal und wagte kaum, die Augen zu heben. Ihr Gemahl aber schüttelte seltsamerweise nur den Kopf, drohte mit dem Zeigefinger und zog sich dann wieder in seine gewohnten Schwerfälligkeit zurück. Mit dem Vergnügen aber war es an diesem Abend aus. Am nächsten Tage harrte man ängstlich der kommenden Dinge. Jedoch es geschah nichts. Friedrich erwähnte mit keinem Wort den Vorfall. Auch am nächsten Tage nicht. Indes aber bangte die Landgräfin und sah darin nur eine zarte Schonung. Einmal mußte sich nach ihrer Meinung das Gewitter entladen. So stellte sie die Nachtzirkel ein und versuchte, ihren Gatten durch besondere Zärtlichkeit umzustimmen und die kleine Entgleisung wieder gut zu machen. Hinter ihrem Rücken lachte sich Knigge ins Fäustchen. Er schwieg. Um aber seinen Wunsch erfüllt zu sehen, gab er schließlich sein Geheimnis preis. Die Landgräfin war natürlich hoch erfreut, daß ihr Gemahl nun doch nichts von ihren Sondervergnügungen wußte; sie schmollte wohl ein wenig über Knigges unmanierlichen Streich, aber sie konnte nun nicht anders und mußte den Schelm in den Kreis ihrer Auserwählten aufnehmen. Jetzt verstand sie sich gut auf ihren Vorteil. Knigge mußte ihr nun die besten Dienste leisten. Er spionierte aus, wann der Landgraf des Abends anderweitig beschäftigt war, meldete seiner Herrin, wann die Luft rein war, und flugs wurde dann der Nachtzirkel zusammengerufen. Bei der Unmöglichkeit aber, die Landgräfin immer allein sprechen zu können, wenn er ihr Wichtiges mitzuteilen hatte, verstand es Knigge stets ausgezeichnet, dieses auf irgendeine Weise auszuführen.

Auch an Fremden erprobte Knigge zuweilen seinen Witz, und zwar oft auf solche Weise, daß der Landgraf manchesmal recht ungehalten wurde. Zwei junge, vornehme Engländer kamen eines Tages von der Universität Cambridge nach Kassel. lernten Knigge kennen und wünschten, bei Hofe vorgestellt zu werden. Gleichzeitig baten sie den Hofjunker, ihnen einige Belehrungen über das ihnen unbekannte Zeremoniell zu geben. Damit erwachte Knigges Lust zum Necken, und da es ihm bekannt war, daß der Landgraf kein großer Freund der Engländer war und vor allem nicht vertragen konnte, wenn ihm der Besuch so recht nahe auf den Leib rückte, vertraute er nun seinen beiden Opfern an, bei dem Fürsten sei der innere Zipfel des Westenschoßes zu beachten. Ihm gebühre allgemein höfliche Reverenz, und sie müßten daher versuchen, den Zipfel so schnell wie möglich zu fassen und zu küssen. Sie sollten sich auch von diesem Zeichen der Ehrfurcht nicht etwa durch des Landgrafen energische Abwehr zurückschrecken lassen, denn er hielte das für eine hohe Ehrerbietung, wenn er sich auch noch so sehr dagegen sträubte. Die Söhne Albions merkten sich den Fingerzeig recht gut und erschienen zur Audienz. Kaum waren sie vorgelassen, so stürzten beide schon in vollem Eifer auf den Landgrafen zu und griffen um die Wette nach dem bedeutsamen Zipfel. Der Fürst fand das sonderbare Benehmen unerklärlich, fühlte sich verspottet und zog sich schleunigst einige Schritte zurück. Einen Angriff nach dem anderen wehrte er energisch ab. Aber die Engländer drangen, Knigges Rezept aufs beste befolgend, immer wieder auf ihn ein und trieben ihn von einer Ecke in die andere, bis er schließlich um Hilfe schrie, drei Lakaien herein stürzten und diese dann auf Geheiß des Fürsten die verblüfften Engländer ein wenig unsanft auf die Straße setzten. Dort entdeckten die Verdutzten dann mit Ingrimm, daß sie von Knigge ganz gehörig an der Nase geführt worden waren; auch dem Landgrafen blieb der wahre Hergang der Geschichte nicht verborgen, und die Folge war, daß der Hofjunker in Ungnade fiel.

Nun, das machte wohl einigen Eindruck auf Knigge, aber er besserte sich trotzdem nicht, nahm vielmehr die nächste Gelegenheit wieder wahr und machte damit seiner Kasseler

Laufbahn am Hofe des Landgrafen ein unrühmliches Ende

Und das geschah auf folgende Weise: Ein alberner junger Höfling beklagte sich eines Tages Knigge gegenüber über seine schlechten Aussichten auf Beförderung, da es ihm wohl nicht an Verstand, desto mehr aber angeblich an Protektion bei Hofe fehlte. Knigge versprach, ihm zu helfen, und überbrachte bereits wenige Tage danach dem Höfling ein Patent, das ihn zum Oberhofschornstein- und Kaminfeger-Direktorialpräsidenten machte und sogar mit des Landesfürsten Petschaft und Unterschrift versehen war. Hocherfreut über diese große Ehrung eilte der Höfling nun spornstreichs zum Landgrafen, um ihm für die erwiesene Huld zu danken. Als aber der Landgraf das Patent zu Gesicht bekam, wußte er selbst nicht, ob er vor Zorn bersten oder vor Lachen platzen sollte. Knigge jedoch wurde mit sofortiger Wirkung aus dem Dienst entlassen, denn er hatte zu diesem Streich alles gefälscht, Patent, Petschaft und Unterschrift — und das ging dem Landgrafen doch zu weit.

Die Macht der Musik.

Die unwiderstehliche Macht der Musik soll sich bei dem berühmten Sänger und Komponisten Allessandro Stradella eigenartig bewahrheitet haben. Seine außergewöhnlichen Erfolge, seine Schönheit und sein Reichtum hatten ihm zahlreiche Neider und Feinde verschafft.

Einer der grimmigsten Hasser, Signor Pattini in Venedig, ging sogar so weit, daß er eines Tages zwei berüchtigte Banditen in seinen Palast bestellte und ihnen für die Ermordung des Musikers eine Belohnung von 300 Pistolen versprach. Auch die Reisespesen, da Stradella in Rom weilte, ersetzte er ihnen im voraus. Die Mörder reisten ab und erfuhren bald, daß der Komponist in der Kirche St. Johann vom Lateran spätnachmittags sein neues Oratorium aufführen und dirigieren werde. Sie mischten sich also unter die Zuhörer und gedachten ihn auf seinem Heimweg zu ermorden.

Gebannt lauschten sie der herrlichen Musik. Die zaubermächtigen Klänge der Orgel erschollen wie Stimmen des Jüngsten Gerichts; dann erklangen zarte, sehnsuchtsvolle Geigen, und der wundervolle Gesang der Chöre rauschte gleich Engelstimmen empor zum Lobe Gottes ... Alle Zuhörer waren aufs tiefste ergriffen, Tränen rannen, unbewußt aus Herzenstiefen geweckt, es war, als hätten die Engel Gottes einem reuigen Sünder Vergebung beschert ...

Den rauhen Banditen selbst griff die Zaubergewalt der Töne voll überirdischer Schöne aus Herz, und es durchschauerte sie die Allmacht des Reinen, Herrlichen, Unaussprechlichen. Leise verließen sie die Kirche, und als Stradella im überströmenden Schöpferjubel einsam durch die stillen Gassen schritt, gestanden sie ihm alles und verschwanden in der Nacht.

Ferdinand Bruger.

Warburger Warte

Beilage zum Warburger Kreisblatt
Erscheint zweimal wöchentlich
Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes



Unsignierte Beiträge stellen nicht die Meinung der Redaktion dar.
Nachdruck der Originalbeiträge verboten.
Schriftleiter: Paul Quick, Warburg.

Nr. 76 — 22. September 1928 — 3. Jahrgang

Haß aus Liebe.

Roman nach dem Englischen von Hugo Falkner. Copyright by Greiner & Comp. Berlin W 30. Nachdruck verboten.

20. Fortsetzung

„Ich dachte, die Vergangenheit sei abgeschlossen. Was kann sie von mir wollen? Das Mädchen ist eine . . ."

Doch er vollendete den Satz nicht; unwillkürlich gedachte er der Zeiten, in denen er ihr Freund gewesen; Mitleid lebte in seinem Herzen für die Mutterlose, Verwaiste. Was sie aber von ihm haben wollte, das wußte, was er nicht verstand und was unausgesetzt seine Phantasie beschäftigte. Etwa Geld? Litt sie Not? Nicht denkbar, Madame de Ferras war nicht mittellos und Lola ihr einziges Kind. Ihm wäre es ja eine Erleichterung gewesen, wenn er mit Geld für immer sich hätte den Frieden erkaufen können. Er wollte keinen Schritt tun, ohne Bianca davon in Kenntnis zu setzen; seufzend blickte er empor; ihm war es, als lege sich mit einem Male eine Zentnerlast auf sein Herz. Die rote Rose hatte in seinen Augen stets Dornen gehabt, an denen man sich wund riß.

Die Augen seiner Frau hatten schon seit einer Weile unverwandt auf ihm gehaftet, ohne daß er sich dessen bewußt gewesen wäre.

„Ein Seufzer, Karl, und welch schwerer," lächelte sie, „was ist geschehen und von wem ist dieser Brief?"

Sein erster Impuls war gewesen, ihr alles zu sagen, sein zweiter, ihr fernzuhalten, was nur irgend möglich sei; es konnte ihr nur Schmerz bereiten und führte zu nichts. —

Unwillkürlich entsann er sich Biancas abergläubischer Befürchtungen, daß ihr Glück zu groß, um von Dauer zu sein; unwillkürlich legte er die Hand auf Lolas Brief; nein, er wollte Bianca nichts davon sagen, ihr aber entging es nicht, daß er bleich und aufgeregt sei.

„Du hast schlimme Kunde erhalten, Karl?"

„Nein, Geliebte, gar nichts von Belang."

„Zeig' mir doch den Brief, den du meinen Blicken zu entziehen bestrebt bist."

Der Vater blickte überrascht empor; welch fremdartigen Klang hatte mit einem Male die Stimme seiner Tochter. Sir Karl kämpfte sichtlich mit Verlegenheit; er wußte, daß, wenn er das Schreiben seiner Frau einhändigte, diese sich elend fühlen, alle erdenklichen Schrecknisse befürchten würde; die friedliche Weihe des Glückes wich dann vielleicht für immer von der Schwelle des Hauses. Schlug er andererseits ihr Verlangen ab, so war sie vielleicht verletzt und wähnte, er habe irgend ein Geheimnis, das er ihr vorenthalte. Er suchte einen Ausweg, indem er mit gleichgültiger Gebärde den Brief in die Tasche steckte und Bianca sagte, er werde ihr denselben später zeigen.

„Ist er von Wichtigkeit?" fragte sie.

„O nein, ein Nachbar bittet um eine kleine Gefälligkeit."

Sie war beruhigt, vermutlich handelte es sich um irgendeine Unterstützung.

Wie es gekommen, sie wußten es nicht, aber aller Sonnenschein schien plötzlich dahin. Nach dem Frühstück unternahm man eine größere Spazierfahrt, doch Sir Karls Scherze waren karg, ja, er vergaß sogar zu lächeln. Unwillkürlich beschäftigte ihn nur der Gedanke, was Lola von ihm wollen könne, der bange Zweifel, ob er besser daran tue, Bianca von dem Ansinnen ihrer Jugendfreundin zu erzählen oder es zu verschweigen. Er sah das holde, glückstrahlende Antlitz seines jungen Weibes vor sich. Sollte er, wenn auch nur für Augenblicke, den Frohsinn aus diesen teuren Zügen bannen müssen? Nein und tausendmal nein! Andererseits bereitete der Gedanke, ein Geheimnis vor der Geliebten haben zu sollen, ihm namenlose Qual. Der Kampf zwischen dem Wunsch, ihr Schmerz zu ersparen und dem Sehnen, sich rückhaltslos aussprechen zu können, verschaffte ihm einen peinlichen Tag.

„Welches Datum haben wir heute, Karl?" fragte Bianca, als sie zusammen nach dem Gabelfrühstück in der Bibliothek standen.

„Den zehnten Juni."

„Nun, ich will des Datums stets eingedenk sein," lachte sie, „denn es ist der erste Tag unserer Verheiratung, an dem du mir ärgerlich oder gelangweilt erscheinst."

„Weder das eine, noch das andere, Bianca!"

„Doch, Karl, und in meinen Augen kannst du dir gar kein größeres Vergehen zu Schulden kommen lassen, denn ich höre so gern dein Lachen. Was ist dir den ganzen Tag über gewesen? Selbst Papa hat es bemerkt, er sagte mir, daß er fürchte, du seist unwohl."

Sie fuhr ihm leise und liebkosend mit der Hand über die Stirn

„Das ist eine ganz neue Falte, Karl, hier zwischen den Brauen. Ich bemerke dieselbe heute zum ersten Mal, wodurch ist sie hervorgerufen?“

„Ich weiß nicht, jedenfalls liegt es in deiner Macht, jedwede Falte alsbald zu verscheuchen; küsse sie und wie durch magische Berührung wird sie verschwunden sein.“

Sie berührte mit ihren vollen frischen Lippen seine Stirn; ach, wie gerne hätte er sie in seine Arme gezogen und ihr all sein Leid geklagt. Wie haßte er im gegenwärtigen Augenblick Lola, die sich zwischen ihn und seine Frau stellte, die all diese lästige Mißhelligkeit heraufbeschworen; mit dem scharfen Auge der Liebe erkannte Bianca, daß Karl bestrebt war, etwas vor ihr zu verbergen, aber was?

„Karl, du hast ein Geheimnis vor mir, du willst mir etwas nicht sagen, aber es soll dir nicht gelingen. Ich lese deine Gedanken, sag mir lieber, was du hast, denn auf die Dauer bist du ja doch nicht imstande, mir vorzuenthalten, was dich quält.“

„Mein geliebtes Weib, ich werde niemals ein Geheimnis vor dir haben!“ Und er dachte, wie er sprach; es lag in seiner Absicht, Bianca jedes Wort des Zwiegesprächs zu wiederholen, das er mit der Französin haben würde. Er nahm Bianca in seine Arme und küßte sie mit einer Innigkeit, wie er sie vielleicht noch niemals an den Tag gelegt.

„Wir sind nun schon so alte Eheleute und doch küßt du mich, als wären wir kaum zwei Tage vermählt“, lachte sie.

„Mein geliebtes Weib, du wirst mir eben mit jedem Tag teurer.“

„Wirklich, Karl? Ach, unser Glück ist zu vollständig, als daß es währen könnte.“

Bianca ließ sich mit Worten und Liebkosungen einigermaßen beruhigen, doch völlig wollte es ihm nicht gelingen.

Vater und Tochter hatten später noch ein Zwiegespräch zusammen und der Baron konnte nicht umhin, zu bemerken, daß Karl nicht ganz wohl sein müsse, er habe einen schmerzlichen Zug im Gesicht, der nur von physischem Leid herrühren könne; trotzdem lachte er über Biancas Ahnungen kommenden Uebels.

„Alle glücklichen Frauen plagen sich mit derlei Gedanken“, meinte er lachend.

Man speiste an diesem Tage um 6 Uhr, damit Herr v. Cliesden noch bei hellem Tageslicht nach Hause fahren könne; bei der Mittagstafel aber war das Antlitz des jungen Herrn umwölkter denn je. Der Gedanke, daß Lola ihn gebeten, um 8 Uhr mit ihm zusammenzutreffen, quälte ihn, er hatte ja kaum Zeit, zu Mittag zu essen und mußte dann sofort nach der weißen Pforte im Walde eilen, wollte er rechtzeitig dort eintreffen. Und doch war er zu der Ueberzeugung gelangt, es sei klüger, wenn er ihrem Wunsche Folge leiste; tat er es nicht, so kam sie vielleicht ins Haus und versuchte, ihn zu sprechen und wenn ihm auch im Grunde genommen nichts daran gelegen war, so wollte er dies wegen Bianca doch gerne vermieden wissen. Es war das erste Diner, seit Scarsdale eine junge Herrin besaß, das von den Teilnehmern schweigsam genossen wurde; sowohl Bianca als ihr Vater fragten sich im stillen verwundert, was denn nur geschehen sein könne, um Sir Karl so gänzlich umzuwandeln.

„Fährst du mich heim, Karl?“ fragte der Baron, als das Dessert auf den Tisch kam.

Das Blut stieg dem jungen Manne zu Kopfe und er hätte sich doch so gerne beherrscht, denn er fühlte, wie die Blicke der Seinen verwundert auf ihm ruhten.

Bianca sah ihn an und lachte, der Baron aber fühlte sich beunruhigt; — sollten Tage der Angst und Sorge herannahen für sein Kind?

„Es tut mir unendlich leid, aber ich kann dich heute wirklich nicht heimfahren, ich muß in Geschäftsangelegenheiten jemanden sprechen.“

„Soll ich dich etwas begleiten, es ist mir an einem Umwege gar nichts gelegen,“ bemerkte der Baron, dem es immer banger ums Herz ward.

„Heute ists das erste Mal, daß du keine Zeit findest, Papa nach Hause zu fahren,“ rief Bianca verwundert; „wie sonderbar, soll ich es tun?“

Doch Herr v. Cliesden hatte plötzlich ein unklares Empfinden, als ob es für sein geliebtes Kind besser wäre, wenn es ruhig im Schutze des trauten Heims bleiben würde.

„Nein, mein Liebling; wenn du Hans entbehren kannst, mag er mich heimfahren.“

„Gewiß, Hans ist frei“, bemerkte der Hausherr mit einem Seufzer der Erleichterung, der seinem Schwiegervater nicht entging.

Nachdem der alte Herr von den Seinen herzlich Abschied genommen, fuhr er heim, nicht geraden Wegs, wie er erklärte, sondern mit einem Umweg über Deeping Hurst.

Ach, keine innere Stimme flüsterte ihnen zu, daß dies das letzte Mal gewesen, daß sie in gemütlichem Familienkreise zusammen gewesen. Nichts verriet ihnen, daß das holde Antlitz der Hausfrau nie mehr in so reinstem Glück erstrahlend dreinblicken sollte. Sie standen nebeneinander, Karl und Bianca, ahnungslos, was die heutige Nacht ihnen bringen sollte.

Er wäre so gern bei ihr geblieben; es war so schön, an der Seite der Frau zu weilen, die sein ganzes Leben erfüllte, und ihm dünkte, sein Weib habe noch niemals so verführerisch ausgesehen, als eben heute.

„Mir tut es so leid, daß ich dich verlassen muß, Bianca; es ist recht ärgerlich, daß unser gemütlicher Abend mir derart verdorben wird.“

„Wohin gehst du, Karl,“ fragte sie verwundert. „Du pflegst doch sonst nie des Abends Geschäftsangelegenheiten zu erledigen?“

„Es ist dies nicht nur ungewöhnlich, sondern auch im höchsten Grade peinlich,“ entgegnete er; „ich werde Sorge tragen, daß es sich nie mehr ereignet.“

„Erzähle mir, um was es sich handelt; du weißt ja, daß alles, was für dich von Interesse ist, mich nicht weniger nahe berührt.“

„Ich will dir alles erzählen, Geliebte, wenn ich heimkehre.“

„So sag' mir doch wenigstens, wohin du gehst, Karl!“

„Ich kann nicht; wenn ich wiederkehre, Kind, dann weißt du alles.“

Der Abendwind wehte leise in den Zweigen, er schien das Echo seiner Worte in die Lüfte hinauszutragen.

„Ich werde auf dich warten, du kommst doch nicht spät, Karl?“

Er blickte auf seine Uhr, und als er sie hervorzog, da fielen die letzten Strahlen der scheidenden Sonne auf den Ring an seinem Finger. Bianca beugte sich nieder und küßte seine Hand.

„Wie ich weiße Rosen liebe — und, Karl, wie dein Ring in der Sonne funkelt, er blendet mich förmlich!“

„Ich muß gehen, Bianca, sonst wird es zu spät, aber ach, ich verlasse dich so schwer, Bianca, du bist mir teurer denn je. Leb wohl.“ Zärtlich schloß er sie in die Arme. „Wenn ich wiederkehre, sollst du alles wissen.“

In einem langen, heißen Abschiedskuß begegneten sich ihre Lippen, dann eilte er von dannen; sie blickte ihm nach, bis er ihrem Gesichtskreis entschwunden war, dann kehrte sie langsam in das Haus zurück.

2. Kapitel.

Angst und Sorge.

Halb acht war es am Abend des zehnten Juni, als Karl v. Allanmore sein Heim verließ, und zwar in Geschäftsangelegenheiten, über deren Inhalt er keinem Menschen die leiseste Anspielung gemacht hatte. Von dieser Stunde an war er verschollen, niemand sah ihn wieder, niemand erhielt das leiseste Lebenszeichen von ihm, es war, als sei er plötzlich vom Erdboden verschwunden.

Er hatte gesagt, um halb zehn Uhr gewiß wieder zu Hause sein zu wollen und Lady Allanmore versuchte, so gut es eben gehen wollte, die Zeit bis dahin totzuschlagen. Seit ihrer Vermählung war dies der erste Abend, an dem sie allein war, ohne den Gatten; Sir Karl hatte sie noch nie verlassen und sie konnte nicht umhin, sich in stiller Verwunderung zu fragen, worin diese geheime Geschäftsangelegenheit denn wohl bestehen könne, das ihn offenbar lebhaft beschäftigt hatte. Sie nahm ein Buch zur Hand und las, doch es vermochte sie nicht zu fesseln; sie trat ans Klavier; sollte ihrs denn nicht gelingen, durch heitere Weisen, die ihre schlanken Finger ja so meisterhaft dem Instrumente zu entlocken verstanden, die trübe Stimmung zu bannen, die einem Alp gleich, ihre Seele belastete? Welch sonderbarer Zufall, als sie das Notenheft aufschlug, blieben ihre Augen auf dem Liede haften, das sie damals gesungen hatte, als sie vermeintlich für immer von ihm Abschied nahm; wieder und immer wieder las sie den Text:

Zu spät, zu spät,
Ruf ich mit tränenschwerem Blick.
Mein Glück ist mir entschwunden,
Kehrt nimmermehr zurück.
So leb' denn wohl, o lebe wohl,
Du mein Geliebter, du mein Glück,
Warst meine Seele, mein Idol,
Und kehrst doch nicht zu mir zurück!

(Fortsetzung folgt.)

Die Belohnung.

Groteske von Robert Fuchs-Liska.

Durch die noch kahlen Kastanienbäume auf dem Sophienmarkt geisterte der Frühlingswind einer Aprilnacht. Fern der Dunkelheit des weitläufigen Platzes rumorte das Getreibe der Großstadt. Hoch auf dem Giebel eines Eckhauses flirrte in glitzernden Buchstaben die Lichtreklame dahin. Die einander nachhastenden Worte verkündeten unter den für einen Geldlosen höchst gleichgültigen Dingen auch eine Belohnung von Dreitausend Mark für die Aufklärung eines Mordes. Immer von neuem flammte diese Ankündigung schrill leuchtend über den Nachthimmel hinweg. Die wandernde Schrift machte dann den Eindruck, als jage sie rastlos hinter dem Mörder her ins regenschwangere Dunkel hinein.

Dem sah schon seit einer Stunde Georg zu. Er war der einzige Mensch, der um diese Zeit eine der vielen Bänke auf dem Sophienmarkt als Raststätte erkoren hatte. Dergleichen tut nur ein obdachloser, hungriger und bettelarmer Müder. Das war Georg. Allmählich ärgerte ihn die in ihrer schreienden Lichtfülle zeternde Ankündigung da oben. Das grell blinkende „Dreitausend Mark“ leuchtete ihm auf wie eine hämische Erinnerung an die Leere seiner Taschen. Da fluchte Georg grimmig vor sich hin. Ein just vorüberschreitender Mann blieb stehen und nahm nach kurzem Abendgruß neben dem Einsamen Platz.

Der Fremde knüpfte ein Gespräch an. In einer Breite, die für Georg nahezu quälend war, malte er das Niederträchtige des Gefühles restloser Armut. Schließlich mußte Georg dem Manne wenigstens einmal antworten. Da gerade wieder die marschierenden Zeichen auf dem Hausgiebel ihr „Dreitausend Mark“ in die Finsternis hinein flimmerten, deutete Georg wütend nach oben.

„Dies Geld müßte man verdienen können“, knurrte er zwischen zusammengebissenen Zähnen.

Der Fremde blieb eine Weile stumm. Plötzlich rückte er dicht an Georg heran. Er stellte verschiedene Fragen, bis er sich überzeugt hatte, sein Banknachbar wäre zwar ein anständiger Kerl, aber nichtsdestoweniger oder eben deshalb der Aermste der Armen dieser trostlosen Lenznacht.

„Gesetzt den Fall“, hob er langsam an, „Sie könnten die Belohnung verdienen?“

Georg grübelte, um dann zu staunen: „Mensch!“ Und etwas lauter widerholte er: „Menschenskind!“ Auf einmal brach es aus ihm hervor: „Soviel Geld — gar nicht auszudenken!“

Der Fremde ließ ihn gewähren, als Georg nach der Art Besitzloser, die ohne jede Aussicht auf größere Geldeinnahmen sind, sich in Träume verspann, was er alles mit solch einem Riesenkapital beginnen würde.

Als Georgs Selbstberauschung sich ins Unerfüllbare verlieren wollte, unterbrach ihn der Fremde nach einem leisen Auflachen: „Dreitausend Mark — das ist kein so großer Reichtum, wie Sie in Ihrer Armut wähnen. Versprechen Sie, daß Sie mit dem winzigen Vermögen haushalten werden — und ich verschaffe Ihnen die Belohnung. Ich bin nämlich der gesuchte Mörder!“

Bevor Georg noch den Gedanken fasste, sein Nachbar sei ein Irrsinniger, strömte von des Mannes Mund — gleichsam als entlaste das Bekenntnis ihn von seiner Gewissensqual — eine Schilderung auch der geringsten Einzelheiten seiner Tat. Er berichtete in fliegenden, sich überstürzenden, oft nur halb ausgesprochenen Sätzen von einem mit satanischer List ausgeklügelten Morde. Als er zu Ende war, seufzte er unter Tränen der Erlösung tief auf.

Georg fühlte keinen Abscheu, nur heißes Mitleid. Was er vernommen hatte, war zwar die Schilderung einer verruchten Tat, immerhin aber die Tat der Vergeltung eines Menschen, den ein anderer, bei weitem gemeinerer Mensch um die Liebe eines Weibes und um die Gattenehre bestohlen hatte. Das Furchtbare an der Sache war nur: der Entsetzliche hatte bis ins kleinste und feinste seine eigenen Spuren so ausgetilgt, daß es den Behörden unmöglich sein würde, jemals den Täter zu entdecken; hingegen hatte er mit ungeheuerlicher Geistesschärfe künstliche Spuren geschaffen, die einen Indizienbeweis erbringen mußten, mittels dessen die ungetreue Frau bedingungslos als Mörderin des Geliebten zu überführen war.

„Wir wollen es so machen“, schlug der Mann vor. „Ich führe Sie in eine kleine Gastwirtschaft. Dort essen wir uns zunächst satt. Während ich zurückbleibe, begeben Sie sich auf die Polizei. Nach Sicherstellung der Auszahlung Ihrer Belohnung kehren Sie mit den Beamten zurück.“

Georg wollte Bedenken äußern, doch der unheimliche Mann schnitt ihm das Wort ab. Er sagte: „Für die Welt bin ich doch verloren, und da mich bei der Tat nicht unedle Beweggründe leiteten, so werde ich — nur hinter Mauern verbannt — Ruhe finden können vor dem Gram um die verlorene Frau, unbehelligt Buße tun dürfen für mein Verbrechen.“

Danach machten die Beiden sich auf den Weg.

Als später nach halbstündiger Abwesenheit Georg mit zwei Kriminalbeamten wieder eintraf in der Kneipe, war dort alles in heller Aufregung. Ein Gast hatte soeben Gift genommen, war am Verscheiden: der unselige Mensch von der Bank auf dem Sophienmarkt. Vor dem Selbstmord hatte er den Wirt um ein Blatt Papier und um einen Briefumschlag gebeten, hatte hastig etwas niedergeschrieben und den Brief auf den Tisch gelegt.

Der Kriminalkommissar öffnete die Botschaft, während dem tief mitfühlenden Georg die hellen Tränen über die Wangen liefen. Der Kommissar aber lächelte noch genau so ungläubig wie vorher. Er schritt zu dem in eine dunkle Ecke geschafften Körper.

„Stehen Sie auf, Kniefchke, und kommen Sie mit!“ befahl er dem vermeintlichen Sterbenden. Dann wandte er sich an die Umstehenden: „Ein neuer, diesmal verblüffender Trick des arbeitsscheuen Zechprellers und Phantasten, der sich als Gefängnisgast am geborgensten fühlt.“

Kopfschüttelnd ging Georg davon.

Der Tausendsassa Knigge.

Von Hubert Südekum.

Der durch seinen „Umgang mit Menschen“ so bekannt gewordene Freiherr von Knigge, von dem man allgemein annimmt, er sei stets ein Muster von Wohlerzogenheit gewesen, war in seiner Jugend ein höchst übermütiger Schelm. Das ist eine unbestreitbare Tatsache, und so mag es von einigem Interesse sein, einige historisch verbürgte Tollheiten zu vernehmen, die der Freiherr von Knigge verübt, als er am Hofe des Landgrafen Friedrich II. zu Kassel diente.

Knigge zählte noch nicht zwanzig Jahre, als ihn der Landgraf Friedrich II. schon zu seinem Hofjunker und Domänenkammer-Assessor ernannt hatte. Der junge Baron war damals immer munterer Laune, führte ein lustiges und